

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 5

Artikel: Der Mann im Netz
Autor: Vogel, Traugott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Faulen hat aber gewiss jene Hausfrau geschlagen, welche — zum Kondukteur gewandt — lakonisch meinte: «Langed das Billett bis Helm oder Gmües?» (Statt Helmhuus oder Gmüesbrugg).

Gewiss ist der Dienst eines Strassenbahners in einer aufstrebenden Stadt von der Grösse Zürichs nicht immer leicht; aber man sollte auf der andern Seite ebenfalls nicht vergessen, dass auch die Trambenützer ihre Alltagssorgen und Probleme haben. «Es soll nicht heissen, dass die Limmatstadt die schönsten Tramwagen und das ruppigste Personal der Welt hat!» lautet ein wenig vereinfacht der Slogan, den Direktor Heiniger in den Dienst einer guten Sache stellt, die bereits heute schon ihre guten Früchte gezeitigt hat. Alle Stadt-

zürcher, welche ihr Tram benützen — es sind im Jahre 1949 insgesamt 159 Millionen Passagiere registriert worden! — kennen jenen, auf die Rückseiten der Fahrkarten gebannten «Nebelspalter en miniature», der einige der bezeichnendsten Situationen des Strassenbahnlebens, welche ein Stein des Anstosses sein können, in träfen Zeichnungen und Versen festhält. Wir hoffen von ganzem Herzen, dass die junge Saat auch weiterhin gute Früchte trage, denn schliesslich sollte man bei gutem Willen mit uns neunmalweisen Mitteleuropäern erreichen können, was im schönen, doch bettelarmen Andalusien jedem Tagelöhner in die Wiege gelegt wurde: Höflichkeit und Heiterkeit des Herzens.

Arnold Burgauer

Der Mann im Netz

Abends nach sechs Uhr im Tram. Bauch an Rücken stehen müde, schwere Menschen. Auf der Haltestelle «Rösli» keilt sich ein Brillengesicht durch den Männerklumpen und bleibt in der zähen Menge stecken. «Prässiere mit Uusstyge!» — Aber die Stockung ist damit nicht behoben. «Was ist los?» — «Leider noch nicht los», sagt das Brillengesicht, das einer nicht eben hübschen, aber auch nicht hässlichen, nicht alten, nicht mehr ganz jungen Frau gehört. Sie nestelt mit Handschuhhänden am Mantel eines der gepferchten Männer; denn in ihrem Tragnetzchen hat sich ein Mantelknopf dieses Herrn verfangen, und das Netz gibt den Fang nicht frei. Der Tramwagen muss weiterfahren; die Frau hüpfte mit dem Netz hinaus, am Netz den Knopf, am Knopf den Mantel, und im Mantel den Mann.

Da stehen sie nun auf dem Randstein; die helle Stube fährt singend in den Nebel davon. Sie lachen einander in die Augen. Beide sind leichter geworden und weniger müde. Beide tragen Gläser vor den Augen. Diese Gläser machen die Gesichter nicht schöner; aber durch sie hindurch färbt sich jetzt alles ein wenig um, ein wenig schöner. — «Was haben Sie da drinnen als Köder ausgeworfen? Salzmandeln? Die hab' ich fürs Leben gern!»

fragt er und zappelt gar nicht ungeduldig in ihrem Netz. Sie fingert verlegen an seinem Mantelknopf herum und bringt ihn nicht frei. «Nein», sagt sie und schaut errötend zu ihm auf, «nein, nur . . .», aber sie schweigt. Beide finden das Zwischenspiel erfrischend. Es lässt sie inne werden, dass sie noch gar nicht so welk und vergrämt sind.

Schon bangt ihm vor der drohenden Freiheit; da schüttelt sie kurz und fast ungehalten den Kopf und es ist ihm, sie versuche, das schönfärbende Glas von den Augen zu schütteln. Ungeduldig streift sie den Handschuh von ihrer Linken. Und gleich ist der Knopf frei, und auch der Mann ist frei, und auch sie. Und der Mann ist wieder ein Herr, ein fremder. Und sie etwas wie eine Dame. Jetzt sind ihre Augen wieder nüchtern. Durch sein dickes Glas hindurch sieht er sie sagen: «. . . nur Kindermehl ist drin, keine Salzmandeln», und er bemerkt zugleich den gelben Ring an ihrem weisen Finger, und ist enttäuscht, wie einer, der einen Zug verpasst hat.

Sie gehen mit einem flüchtigen Gruss auseinander. Sie fliehen sich; beide sind ein wenig traurig, ein wenig müder und mit einem Male viel älter geworden.

Traugott Vogel